

Illustrirtes Unterhaltungsblatt

Sonntags-Beilage zur Ostdeutschen Presse
und deren Sonder-Ausgaben.

Verlag der Gruenauer'schen Buchdruckerei Otto Grunwald in Bromberg.



Auf dem Söller. Nach dem Gemälde von Hermann Kaulbach.
[Photographie und Verlag von Franz Hanfstaengl in München.]

Frühlingsgedanke.

Schneebehangen sind die Zweige,
Tiefverschneit ringsum die Steige,
Alles, alles schneebedeckt.
Doch wenn Er die Hand ausstreckt,
Jener große Weltenmeister,
Rühren sich die Frühlingsgeister,
Und mit mächtigem Erbeben
Aufersteh'n zu neuem Leben
Kings die Wunder dieser Welt.
Näher rücken bessere Tage,
Und mit kräft'gem Flügelschlage
Frühling seinen Einzug hält.

Harry Paulott.

Glück.

Roman von Eva Gräfin von Baudissin.

[Fortsetzung.]

[Nachdruck verboten.]

Nach einer kleinen Pause fuhr Lucie fort: „Also ein junger, heiratsfähiger Mann: Konrad von Tondern, ein behaglicher Junggeselle aus dem Mittelalter: Doktor Bierecke und ein würdiger professorlicher Greis: Martin Meyer, wie er einfach und edel unter seine schenßlichen Abhandlungen über Vivisektion schreibt. Putzen Sie sich nur, Urite — so viel Chancen sind eine Seltenheit.“

„Ich erkläre mich von vornherein zu der Fahne des behaglichen Junggesellen — Sie wissen ja: Gleiches zu Gleichem! Aber können wir nicht Ihrer Frau Mutter helfen? Sie wird doch noch einige Vorbereitungen treffen müssen.“

„Ja, die sehen Sie sich nur an,“ antwortete Lucie ruhig, „das ist wirklich der Mühe wert. Ach, Urite, nichts ist so schrecklich, so deprimierend, so — so — ach, sie verstehen mich schon, wie immer konsequent sein müssen!“

Urite verstand sie allerdings nicht ganz, aber ihr ahnte allerlei Besonderes, was sie unten bestätigt fand.

Die Frau Professor hatte ein Buch in der Hand und rote Flecken auf den Wangen. Sie lehnte müßig im Sessel am Fenster und als die Eintretende ihre Hilfe anbot, lachte sie nur, aber in einem kurzen, etwas hellen Ton, der gar nicht zu ihrer ruhigen Weise paßte: „Nun, wenn Sie das Decken übernehmen wollen, Kind — das werden Sie schon hübsch machen, dann haben die Herren wenigstens eine Augenweide.“

Sie sprang empor und klapperte erregt das Buch auf und zu: „Ich frage Sie, bin ich vernünftig oder nicht? Antworten Sie mir offen! Leben wir hier in einem ordentlichen, bürgerlichen Hause, oder haben wir ein

Pensionat für Schwachköpfe — gewiß, eine sehr segensreiche Einrichtung, mir aber, wenigstens für meine vier Wände kein von Herzen kommendes Bedürfnis. Sind wir hier Menschen mit einem natürlichen, guten Appetit, oder Gänse, die mit Kleie gemästet werden sollen? Der Professor will, weil es heute Dienstag ist, der dazu bestimmte Tag, nur Buchweizengrütze geben! Ich bitte Sie — Buchweizengrütze! Mit Milch! Ich habe einmal einen Mann gekannt, der bei der Erwähnung dieses Gerichtes so taumelte, daß man ihn von zwei Personen halten lassen mußte — soll ich meine Gäste ebenfalls tiefen Ohnmachten aussetzen? Bratkartoffeln hat er noch bewilligt und mit Mühe habe ich noch die acht kleinen Beefsteaks von heute mittag durchgesetzt. Ich flehe Sie an, Ulrike, essen Sie keins davon, selbst nicht, wenn es Ihnen auf den Teller geschoben wird — schützen Sie Zahnschmerzen vor oder etwas Ähnliches. Der Professor wird bei Ihrer Enthaltbarkeit prahlen, er habe Sie schon befehrt — lassen Sie ihm den Ruhm, ich beschwöre Sie! Drei Herren — mein Mann rechnet ja nicht — und acht kleine —! Nein, nein, dies ist zu arg! Und alles nur, um zu beweisen, daß wir hier gewöhnlich von Peterilie leben!

Sie sank ganz erschöpft in ihren Sessel nieder und Ulrike versuchte, ihr Trost zu spenden. Dann begab sie sich an die Arbeit und selbst die Hausfrau fühlte sich etwas rehabilitiert, als sie abends den Tisch überblickte. Die acht Steine des Anstoßes hatte Ulrike so fein „filigraniert“, wie Lucie meinte, daß sie eine stattliche Schlüssel füllten. Gegen Kompotts und Sellerie Salat konnte selbst der Professor nichts einwenden, ebensowenig gegen einen Krystallaufsatz mit Apfelsinen und Süßfrüchten. Butter und Käse waren zierlich aufgelegt und eine wahrhaft unergründliche Schlüssel der „echten Ambrosia“, der Buchweizengrütze, stand neben einem schönen Delfter Krug voll Milch.

Ulrike ließ die Teller wechseln und einen Gang nach dem andern servieren und als nun die Bratkartoffeln eintrafen, knusperig und glänzend, zum Entzücken aller Herren, da sandte Frau Katharina ihr einen dankbaren Blick zu. Das war ja ein ganz hübsches Souper!

Der Professor pries seinen Gästen in blumenreicher Rede die Vorzüge des Vegetarismus, zeigte voll Stolz auf seinen „Emile“, Lucie, an der er all seine Theorien erprobt und meinte siegesicher, auch Ujar bald unter die Ehre einlegenden Anhänger versetzen zu dürfen.

„Wenigstens schmeckt ihm für einen Vegetarianer das Fleisch vorzüglich“, meinte Konrad von Tondern lachend.

„Du, Ujar, laß mir nur noch etwas übrig.“

Der Professor selbst lachte heute abend über seinen Irrtum und allmählich atmeten die Frauen auf, die doch mit einer gewissen Spannung den Verlauf der Mahlzeit abgewartet hatten.

Auch Ulrike fand nun Zeit, sich mehr an dem Gespräch zu beteiligen und die Fremden zu mustern.

Am besten gefiel ihr Konrad von Tondern, das ließ sich nicht leugnen. Er war frisch und natürlich, und erzählte heitere, kleine Geschichten und Erllebnisse mit geringer oder gar keiner Pointe. Aber man hörte ihm gern zu, wie er in freier, munterer Weise sprach und mit so gutmütigen, blauen Augen alle anlachte. Er war nicht gerade hübsch, aber von kraftvoller, großer Gestalt und alles an ihm strahlte von Gesundheit. Die dunklen, glattrasierten Wangen, zu denen der weißblonde Schnurrbart einen fast zu grellen Kontrast bildete, die schlante, fein gebogene Nase und das krause, dunkelblonde Haar — das alles schien auch Lucie zu gefallen, die ihn so merkwürdig forschend und lange anblickte, daß es dem Manne selbst auffiel.

Er erwiderte ihre freundlichen bewundernden Blicke, neckte sie und war im nächsten Augenblick wieder voll ritterlichster, kühler Galanterie.

Lucie bekam rote Wangen und Ulrike empfand es peinlich, daß er dazwischen zu ihr hinüberlachte, so etwas lordial und verständnisvoll, als wenn er sagen wollte: „Das Kind hier, das ziehe ich nur auf — das weißt Du ganz genau, schwarzhaarige Schöne!“ — Denn sie konnte es sich nicht verhehlen, daß er versuchte, sie stets mit an der Unterhaltung zu beteiligen und immer eine besondere Artigkeit für sie zu finden.

„Wissen Sie, daß ich mit Ihrem Herrn Vater zusammen studiert habe?“ wandte sich der mittelalterliche Doktor Bierecke an Ulrike und ein schmelzender, süßlich elegischer Ton klang aus seiner Stimme. „Ich habe mich bei der Frau Professor nach Ihrem Woher erkundigt — und nun diese Freude, diese Ueberraschung! Und wie sie ihm ähnlich sind, unglaublich ähnlich!“

„Ich fürchte, Herr Doktor, Sie irren sich: ich soll das getreue Abbild meiner verstorbenen Mutter sein, allerdings in dunklere Tinten übertragen, von meinem Vater habe ich nichts als den Namen,“ lehnte Ulrike seine Freude ziemlich kühl ab.

„Oh nein, nein, die Augen, die Augen! Nur einmal sehen und sie nie wieder vergessen — die Augen sind untrüglich,“ beharrte ihr Nachbar und veruchte die Untrüglichkeit zu ergründen.

Ulrike sah gelangweilt fort, das war ja gar kein behaglicher Junggefelle!

Eben entstand eine kleine Panik. Ujar hatte die allgemeine Unaufmerksamkeit benutzt, um sich einmal tüchtig satt zu essen, so satt, wie nur Kinder es vermögen; gerüttelt voll. Aber sein Magen war an keine Strapazen dieser Art gewöhnt, er revoltierte — und Ujar mußte schnell vom Tisch aufstehen, was sicher seinem griechischen Namensvetter auch passierte, wenn dessen Leiden auch nicht von solch unschuldiger Ursache herrühren mochten.

Auf Frau Katharinas bittenden Blick folgte Ulrike ihm und es gelang ihr erst nach längerer Zeit, den kleinen Patienten zu beruhigen, dessen Erregung ob dieser neuen, großen Niederlage fast beängstigend war. Er weinte und schluchzte, warf sich vor, nicht einmal mehr einen gehäuftem Teller einfachen Essens vertragen zu können und sah nicht ein, daß seine Schwäche eben nur durch den ungewohnten Genuß herbeigeführt sei.

„Ich sterbe ja doch bald,“ schloß er seufzend seine Klagen, als Ulrike ihn in sein Bett gelegt und ihn zugedeckt hatte. „Und dann ist es doch rühmlicher, an Entkräftung oder einer Krankheit zu Grunde zu gehen, als an einem überfütterten Magen. Von heute an esse ich kein Fleisch mehr!“

Ulrike widersprach ihm nicht, es konnte ja nur eine momentane, kindische Prahlerei sein, die er bei nächster Gelegenheit vergaß und der man lieber kein Gewicht beilegte.

Leise schloß sie die Thür und sah im Vorbeigehen in die Küche, in der die beiden Dienstmädchen mit großer Hast die Reste des seltenen, lukullischen Mahles verschlangen.

„Aber, mein lieber Herr Professor,“ hörte sie grade Luciens „Greis“ sagen, der aber noch ganz jugendlich und wohlhalten aussah — „Sie verlieren sich da in Irrtümern, in grundlosen Irrtümern! Daß wir an lebenden Tieren experimentieren, ist eine absolute Notwendigkeit, die dem Fortschritt der nach Wahrheit und Erkenntnis strebenden Wissenschaft dient und keine grausame Spielerei ist — bewahre, nein! Sie beleidigen da in einem Atem die gesamte moderne Gelehrtenwelt! Steht nicht die leidende Menschheit uns näher, als solch ein kleines Tier — und nicht einmal mutwillig zerstören wir es, durch seinen Tod fördert es die Wissenschaft und bildet eine Stufe an der langen, unübersehbar langen Leiter, die zur Erkenntnis hinführt.“ Er illustrierte seinen Vortrag mit beiden Händen und bewegte sie aufwärts, als seien sie die opferbereiten, klugen Tiere.

„Das wird den Kaninchen und Meerchweinen höchst egal sein, wozu sie Ihnen dienen,“ grollte der Professor. „Ich sage: „Du sollst nicht töten“ — und welch ein grausames Gebot: ich töte, weil ich die Macht habe, der Stärkere bin und weil Dein kleiner Leib meinem Messer für eine Viertelstunde einen unterhaltenden Stoff bietet — dann schleudere ich Dich fort, vielleicht irrte ich mich beim Zerlegen, vielleicht fand ich die einzelnen Bestandteile zu groß oder zu winzig zum Experimentieren — aber tot bist Du und zu Deinem fröhlichen, unschuldigen Dasein wiedererwecken kann Dich mein ungeschicktes Messer nicht!“

„Erlauben Sie, das wäre auch überflüssig, höchst überflüssig,“ ereiferte sich Martin Meyer von neuem, „wie gesagt — die Wissenschaft — die Tierleichen-Stufen — Beweisführungen —“

So ritt jeder sein Steckenpferd munter weiter und war von seinem innern Recht ebenso felsenfest überzeugt, wie von der Gemäßheit, den andern niemals zu belehren. Das wäre auch nicht nötig, eigentlich sogar fatal gewesen, denn Einigkeit zeitigt Langeweile und Langeweile erstickt die Freundschaft.

Mit einem hinreißenden Lächeln trug Doktor Bierecke für Ulrike einen Stuhl neben den seinen und bat sie in bewegten Worten, ihn durch ihre Nähe zu beglücken. Sie gehorchte ihm, denn Frau Katharina saß vor ihr am Tisch und nicht ihr freundlich zu. In ihrer Anwesenheit war sie gegen zuviel Schmeicheleien geschützt.

Draußen standen Lucie und Konrad, besahen des Professors Bibliothek und plauderten leise, wie es Ulrike schien, wenig über Litteratur oder Kunst, obgleich sie sich häufig über dasselbe Buch hinabblückten.

„Und was machen Ihre Sammlungen?“ fragte die Hausfrau den Junggefellen.

„Welche meinen Sie, gnädigste Frau? Gottlob bin ich ja nicht einseitig. Nur der, welcher mitten im Leben stehend am Leben selbst festhält, sich alles Schöne, Gute, Kluge anzueignen sucht, nur der kann seinen Geist vor der Gefahr der Einseitigkeit oder der Absonderlichkeit hüten.“

Es klang sehr schön. Ulrike dachte: „Wo habe ich das schon gelesen?“ Oder war es nur eins von Luciens berühmten, „arabischen“ Sprichwörtern, unter denen sie alle Thorheiten verbarg — dazu klang es doch wieder zu reif, zu gelehrt.

Aber eine gewisse Achtung vor dem Doktor überfiel sie dennoch; er sprach so klassisch, so wie gedruckt, so, als wenn er nur den Extrakt liebe und von allem die Quintessenz auszüge. Und nun hörte sie aufmerksam lauschend an, was er alles sammelte, in Kästen aufbewahrte, in Folianten presste, in Mappen klebte, auf Häfel lagerte: Vogelei, Freimarken, in- und ausländische Pflanzen, Schmetterlinge, Vögel, Reptilien, Münzen, Wappen, auch Autographen — aber nur von wirklichen Berühmtheiten, nicht solche Falsifikate, wie das von

Der rätselhafte Herr.

[Fortsetzung.]

Komischer Roman von Heinrich Lee.

[Nachdruck verboten.]

„Salt a eignes Ding.“ flügte der Postrat nach einer längeren Pause hinzu. Der Apparat ging von Hand zu Hand.

„Dürst ich auch mal darum bitten, Herr Bezirksarzt.“ sagte zuletzt bescheiden Schlauch, der übergangen worden war. Hannefried fühlte sich gehoben.

Er war es, der dem Stammtisch dieses interessante Schauspiel bereitet hatte.

„Aussehn thuts beinahe wie ein Dissociationsapparat.“ sagte der Apotheker nachdenklich, in seine Laboratorien-Erfahrungen versunken.

„Am Ende ist's ein Kinderspielzeug.“ versetzte der Postrat, „die Röhren, das sind Wasserschläuche, es ist eine kleine Fontäne.“ Die Meinung des Postrats wurde allseitig für unwahrscheinlich erklärt.

„Ich hab mal eine Abbildung in einem Journal gesehen.“ fiel Schlauch wieder ein, „die sah ebenso aus. Ich glaube, es war der Apparat von den Röntgenstrahlen.“

„Alles lächelnd überlegen.“

„Ich glaub's aber doch.“ wiederholte Schlauch mit rotem Gesicht.

„Da werden wir uns noch weiter den Kopf drum zerbrechen.“ sagte der Regierungsrat, „wers verloren hat, der wird sich schon noch melden. Am Ende wird's wieder ein Frauenzimmer sein. Danach sieht's aus. Das Bescheidteste ist, Sie packen sich's samt der Tasche wieder ein.“

Mit diesen Worten schob er Hannefried den Fund wieder zu.

Der übrige Stammtisch, ohnehin nicht gewohnt, zu Verfügungen des Bezirksobersten sich in einen Gegensatz zu setzen, hielt hiermit gleichfalls die Angelegenheit für erledigt. Auch setzte jetzt Franz vor Hannefried das bestellte Filetbeefsteak mit dem Salatteller hin. Das Glas Bier, das er hastig schon vordem ihm gebracht hatte, leerte dieser jetzt.

„Noch eins gefällig?“ fragte Franz.

„Bitte.“ sagte Hannefried.

Franz stürzte mit dem Glase davon. Schaffensfreudig setzte er es dann vor Hannefried wieder hin und bescheiden zog er sich von neuem in seine Ecke zurück. Seine Augen aber blieben auf Hannefried und dessen Glase haften. Andere Gäste sah er nicht mehr an. Franz war auf der Veranda im Adler nicht mehr nutzlos.

Die Tischunterhaltung hatte sich, während Hannefried aß, einem neuen Thema zugewendet. Der Postrat behauptete nämlich, heute Morgen bei seinem Ausflug auf dem Marstein Champignons gesehen zu haben. Schlauch stimmte bei. Das besprach der Apotheker aber energisch, der die ganze Flora um Liebenau herum aus dem ff kannte. Die vermeintlichen Champignons konnten nichts anderes sein als ganz gewöhnliche Steinpilze.

„Der Berliner!“ rief plötzlich Schlauch.

Der gesamte Stammtisch verstummte wie auf ein Kommando.

Alle Augen waren hinaus auf die Straße gerichtet. Um die Fenster Scheiben rankte sich der wilde Wein; er bot aber für einen Durchblick noch Raum genug.

Sichtlich ahnungslos, daß er der Gegenstand von soviel Aufmerksamkeit war, schritt in seinem herausfordernden weißen Anzug der Berliner, als käme er von einem schönen erquickenden Abendspaziergang, auf den „Adler“ zu. Er schwang seinen Spazierstock leicht in der Hand und seine Miene schien um eine kleine Schattierung heller und weniger schmerzlich als sonst zu sein. Er sah nach seiner Gewohnheit sich nicht viel um und schien wieder nur ganz mit sich selber beschäftigt. Unbefangene Leute mußten zugestehen, daß seine Erscheinung eigentlich etwas durchaus Sympathisches hatte, ja daß er ein hübscher Mensch war und daß, wenn Vorchon am verschlossenen Abend durch die Erinnerung an ihn zu einem Erröten veranlaßt wurde, ein gleiches vielleicht auch bei anderen Mädchen passiert wäre.

Ziegenstedt stand gerade in der Hausthür, um einmal flüchtig nach rechts und links zu sehen.

„Guten Abend.“ sagte er, sich gewissenhaft verbeugend und zur Seite tretend.

Er benahm sich gegen seinen Gast aus Berlin mit der Zurückhaltung, die ihm dessen eigenes Benehmen gegen ihn zur Pflicht machte.

Der Berliner zog stumm seinen Hut, grüßte höflich, ging vorbei und die Treppe hinauf.

Erst jetzt fiel es Ziegenstedt ein, daß im Laufe des Nachmittags der Badediener dagewesen war und im Auftrage der Badedirektion für den Berliner die Kurkarte abgegeben hatte. Sieben Tage lang durfte der Fremde in Liebenau ohne Abgaben sich aufhalten. Am achten Tage war er der Karte und den zehn Mark, die diese kostete, verfallen.

„Leni.“ rief Ziegenstedt in die Küche hinein.

„Ja.“ klang eine Stimme aus dem dampfenden Raum zurück.

Ein vierzehnjähriges flehblondes Mädchen kam heraus, wuschte sich die Hände an der blauen Küchenschürze ab und sah ihren Chef erwartungsvoll und etwas furchtsam an.

„Geh mal auf Nummer Bierzehn.“ sagte Ziegenstedt, „dort giebst Du dem Herrn die Karte hier ab.“

„Jawohl.“ sagte Leni, wuschte sich zu einem zweiten Male die Hände ab, faßte dann die Karte wie eine Kostbarkeit vorsichtig nur um die Ranten und lief die Treppe hinauf.

Der Adlerwirt begab sich nach der Veranda. Er wollte dort, von der Thür aus, nur einmal nach dem Rechten sehen.

Am Stammtisch wurde wieder über das Pilzthema debattiert.

„Der Strunk von den Champignons hat oben einen Ring.“ sagte der Apotheker, bereits erbittert.

„Den haben sie gehabt.“ erwiderte, ebenfalls heftig werdend, der Postrat.

„Dort steht der Ziegenstedt.“ ergriff der Regierungsrat entscheidend das Wort, „der wird's wissen.“

Ziegenstedt hörte seinen Namen. Der Regierungsrat sprach ihn aus. Sofort war er an dem Tische heran.

„Was sind denn das für Pilze, die oben auf dem Marstein wachsen.“ fragte der Regierungsrat, „Sie werden's doch wissen. Sinds Steinpilze oder Champignons?“

„Parasolschwämme, Herr Regierungsrat.“ erwiderte eifertig Ziegenstedt.

Der Regierungsrat lachte ironisch, der ganze übrige Tisch außer dem Apotheker und dem Postrat schloß sich an, Ziegenstedt machte ein verdutztes Gesicht und plötzlich stand Leni wieder vor dem Tisch mit einem auffallend verängstigten Gesicht, als hätte sie dem Prinzipal etwas zu sagen, etwas Böses.

In der Hand hielt sie noch die Karte.

„Hast Du sie dem Herrn nicht abgegeben?“ fragte Ziegenstedt streng.

„Ich fürcht mich so.“ sagte Leni weinerlich.

„Vor was fürchtest Du Dich denn?“ fragte Ziegenstedt verwundert.

„Vor dem Herrn!“ erwiderte Leni. Sie hielt noch immer die Karte in der Hand.

Der Tisch wurde aufmerksam.

„Was für einen Herrn meint sie denn?“ mischte Schlauch sich ein.

„Vor dem Herrn aus Berlin.“ sagte Leni schnell in klagendem Ton, als suchte sie bei den ihr bekannten Herrschaften am Tische wie vor einem Geipenst Schutz und Zuflucht.

Der Berliner!

Es schien vom Schicksal bestimmt, daß die Stammtischunterhaltung an diesem Abend nur noch von dem rätselhaften Herrn aus Berlin bleiben sollte. Niemand gedachte der problematischen Pilzart auch nur noch mit einer Silbe.

Mit einem Schlage war Leni die Hauptperson am Tisch.

Angstvoll sah sie auf ihren Prinzipal.

Sie brachte kein Wort weiter hervor.

„Was ist denn nun, dummes Ding?“ herrschte Ziegenstedt sie an.

Was Leni endlich jetzt unter der allseitigen spannungsvollen Teilnahme herstellte, war folgendes: Als sie sich der Zimmerthür des Berliner näherte — das Zimmer, das der Berliner bewohnte, war von den anderen Zimmern durch einen langen, unbewohnten Korridor getrennt, in dem allerhand alte ausrangierte Möbel standen, der Berliner hatte sich dieses Zimmer, als er im Adler seinen Einzug hielt, selber ausgeben — klang wiederum ein merkwürdiges Geräusch heraus. „Hu hu hu“ rief jemand, dann klang es „he he he“, dann „hi hi hi“. Die Töne bewegten sich in einer auf- und absteigenden Dynamik, erst klangen sie ganz leise, dann immer lauter, bis sie die höchste Lungenkraft erreichten. Nur weil das Zimmer völlig abseits lag und die Akustik danach war, wurden sie nicht auch im übrigen Hause vernommen. Leni hatte erschrocken erst eine Weile auf dem Korridor gewartet, dann war sie entsetzt davon geflohen.

Am Tische ergriff eine dem Berichte Lenis entsprechende Erregung Platz, die sich aller Anwesenden in gleichem Maß bemächtigte. Selbst der Regierungsrat äußerte: „Der Mensch muß halb verrückt sein.“

„Wer weiß, was Dir für dummes Zeug geträumt hat.“ sagte Ziegenstedt ungehalten zu Leni.

Weinerlich blieb Leni dabei, es wäre alles wahr, was sie erzählte. „Nachher schaun Sie doch mal selber nach, was er in der Stube treibt.“ sagte der Apotheker.

Selten hatte der Apotheker am Stammtisch eine Aeußerung gethan, die eine solche Zustimmung entfachte wie diese.

Ziegenstedt riß Leni die Karte aus der Hand.

„Der Telegraphenbote.“ rief Hannefried mit laut erhobener Stimme. Der Berliner interessierte ihn nur wenig.

In der Thüre stand mit Bescheidenheit der bekannte jugendliche, etwas hohlwangige Stephansjünger.

Schlauch erhob sich mit Hast.

„Das wird für mich sein.“ sagte er.



Durch meine Seele zieht ein Klingen. Von C. O. Belli.

— Einen Zahn verloren — die Herzen gewonnen. —

Eine lustige Geschichte aus dem Leben Jean Pauls. Von Karl Neuman-Strela.

[Nachdruck verboten.]

Frühling, blauer Himmel und Sonnenschein, aber der Studiosus Johann Friedrich Richter machte ein so vergrämtes Gesicht, als ob ihn die schrecklichsten Winterstürme umbraufeten.

Das war 1782 in Leipzig.

Und unser Student hatte auch wirklich Grund zur Verdrießlichkeit. Er ging durch die Reichsstraße, hielt sich seufzend die Backe, weil ihn ein wütender Zahnschmerz plagte, dachte seufzend an seine Stubenwirtin, die drei Thaler für rückständige Miete verlangte, an den Speisewirt, der ihm schon lange borgte, sowie an Schuster und Schneider, die auch etwas drängend wurden. Diese Schulden, und der Zahnschmerz dazu! Wirklich kein Wunder, trotz des herrlichen Frühlingstages so mißmutig, ganz verzagt zu sein.

Eigentlich mußte er selber nicht, weshalb er durch die Reichsstraße ging. Vielleicht, weil er die angenehme Empfindung hatte, daß keiner seiner Gläubiger in dieser Straße wohnte.

Im Weiterstreiten sah er auf und bemerkte über einem Gewölbe ein mit roten Bändern umwundenes Messingbecken, das Zeichen eines Barbiers. Dieser stand gerade in der Thür und erkannte mit richtigem Geschäftsblicke, daß der Jüngling Zahnschmerzen hatte, da er die Hand an der Backe hielt.

„Das Allgütigste ist auszuziehen,“ rief er ihm zu. Richter blieb stehen, dachte an seine leere Börse und fragte daher in etwas unsicherem Tone: „Was verlangt Ihr dafür?“

„Vier Groschen Kurant.“

„Morgen, ich komme morgen.“

„Je eher, desto besser, raus mit dem schlechten Zahn.“

Nachdem auf dem Absatz herum und weiter. Doch ein wirklich ganz abscheuliches Gefühl, nur noch zwei Groschen in der Börse zu haben. Wenn sich der Zahnschmerz nur legen wollte, aber nach einer fast schlaflos verbrachten Nacht trat er am nächsten Tage noch heftiger auf. Richter hatte nirgends mehr Ruhe. Stubenwirtin und Speisewirt fragten ihn sehr anzüglich, wann denn sein Geldschiff käme, und als er nach der Hochschule ging, um Platners Vorlesung über Philosophie zu hören, hatten sich Schuster und Schneider zu höchst unbequemer Begrüßung am Eingange derselben aufgestellt.

Diese ihm nur zu bekannten Gesichter und die Schmerzen dazu raubten ihm fast jede Stimmung. Vor allen Dingen mußte der Zahn heraus. Doch seine Vermögenslage hatte sich inzwischen so verschlechtert, daß auch die letzten zwei Groschen verausgabt waren. Sein oder Nichtsein in der Börse war in dieser Beziehung keine Frage mehr, sondern das völlige Nichtsein zur unabweisbaren Thatsache geworden. Die an die Mutter in Schwarzenbach geschriebenen „Brandbriefe“ waren bis jetzt ohne Erfolg geblieben; das „Geldschiff“ war immer noch nicht in Sicht.

Die Professoren pflegten armen Studenten die Vorlesungen zu „stunden“, aber Zahn auszuziehen „auf Stundung“ würde unmöglich sein. In dieser Lage fand sich ein teilnehmender Freund, der kurz vor dem Monatsersten noch vier Groschen hatte. Nun schleunigst damit nach der Reichsstraße und zum Barbier, dessen Frau auch gleich hinter dem Marterstuhle erschien, um Richter den Kopf zu halten.

Aus Leipzig gebürtig, hatte sich Edmund Köhler — so hieß der Barbier — erst kürzlich dort festhaft gemacht, nachdem er seine aus Großenhain stammende Frau heimgeführt. Sie waren fleißig, das Geschäft ernährte sie, und bei ihren mäßigen Ansprüchen konnten sie hoffen, daß sie „einen Spargroschen“ für die Zukunft erübrigen würden. Köhlers Gehilfe besorgte die auswärtige Kundschaft, während er die in seine Stube kommenden Kunden bediente, wobei seine Frau ihm zur Hand ging.

Ein kräftiger Ruck, und der böse Zahn war entfernt. Die Frau zog ihre Hände von Richters Stirn, wuschte ihm die Schweißtropfen ab und führte ihn, da er ihr gar zu matt erschien, hinter einen Vorhang, wo sich der Wohnraum befand. Dort ließ er sich nieder, die Ruhe behagte ihm.

Ein Gespräch kam in Gang, doch der Frau fiel es auf, daß seine Blässe nicht weichen wollte, und es kam ihr der Gedanke, Essen und Trinken möchte ihm zur Kräftigung nötig sein. Ohne ihn erst zu fragen, holte sie Zwiebelwurst und Schwarzbrot, rief dann ihren Mann, der eine Flasche Danziger Goldwasser anbrachte.

Ein so armer Student und keinen Hunger haben? Er konnte zu jeder Tageszeit essen, denn sein auf das „Geldschiff“ wartender Speisewirt setzte ihm überdies nur kleine Portionen vor. Er griff

also gleich zu, aß und trank tüchtig, wurde beredt, und bald wußten die guten Leute seine ganze Lebensgeschichte: daß er in Wunsiedel 1763 geboren, daß seine Mutter eine Predigerwitwe in Schwarzenbach war und er in Hof die Schule besucht hatte, daß er vor einem Jahre nach Leipzig gekommen war, um Theologie zu studieren. Er war arm, sehr arm! Die Mutter schickte ihm Geld, so oft sie nur konnte; wenn aber nicht bald wieder eine Sendung käme — dann freilich, dann —!

Ein in den Laden tretender Kunde rief Köhler in diesem Augenblick ab. Die Frau ging ihm nach und flüsterte ihm zu: „Wenn der Student bezahlen will, dann nimmst Du nichts.“

„Das,“ sagte er ihr, „hab ich mir auch schon gedacht.“

Richter that zwar, als ob er diese Güte nicht annehmen könnte, aber im Grunde seines Herzens war er über die ersparten vier Groschen sehr froh. Köhlers Einladung, ihn öfter zu besuchen, beglückte ihn noch mehr, und so entstand allmählich eine Freundschaft, die ihm trefflich zu statten kam.

Die guten Leute teilten seine Freuden und Sorgen; was ihn hoffnungsvoll erfüllte und schmerzlich bewegte, teilte er ihnen mit, und manch liebes Mal deckten sie auch für ihn den Tisch. Auf die an die Mutter gerichteten Brandbriefe hatte sie ihm acht Thaler geschickt; die Summe war groß genug, um den Gläubigern fürs erste den Mund zu stopfen. Nun aber durfte er, wie er Köhlers erzählte, der Mutter mit solcher Bitte „vorläufig nicht wieder in den Ohren liegen“, und um eine für ihn auskömmliche Einnahme zu erzielen, war er mit einer litterarischen Arbeit beschäftigt. Es war sein in der Litteraturgeschichte als Erstlingswerk verzeichnetes Buch: „Grönländische Prozesse“. Von Jean Paul, wie sich Richter mit Benutzung seiner zwei ersten Vornamen als Schriftsteller nannte. Bevor er aber einen Verleger dafür gewann, ward ihm noch manche trübe Erfahrung, manch bittere Stunde bereitet. Endlich fand sich ein einsichtsvoller Mann, der Buchhändler Vob, ein Freund Lessings und Hippels, der den Verlag des Werkes übernahm. Er zahlte dem Autor fünfzehn Louisdor Honorar und bestellte einen zweiten Teil.

Und Richter? Er lief vor Entzücken ins Freie und weinte. Seine Gläubiger erhielten ihr Geld, und er weinte dabei. Er umarmte Köhlers und weinte seine Freude an ihren Herzen aus. So läste sich sein Jubel überall in Freudenthränen aus. Nun war er reich, konnte das trockene Brotstudium ganz aufgeben und fortan als Schriftsteller leben. Er konnte die Mutter unterstützen, Köhlers beschenken, ein Sommerhäuschen im Körnerschen Garten zur Wohnung mieten, neu-modisch gekleidet gehen und im Gasthof zum blauen Stern, wie andere Schöngelster, zu Mittag essen.

Das that er denn auch; bei solchem Leben war es jedoch kein Wunder, daß fünfzehn Louisdor nicht sehr lange reichten. Was schadete das?

Der zweite Teil wurde geschrieben, die gleiche Summe dafür gezahlt, und die Börse war wieder voll. Köhlers baten ihn dringend, die Geschenke zu unterlassen, doch auf ihre Warnung vor Verschwendung hörte er nicht. Um hinreichend Geld zu haben, brauchte er nur zu schreiben, und so entstand ein drittes, ein viertes Buch.

Doch Vob und andere Buchhändler lehnten den Verlag diesmal ab, und der Verfasser hatte das Gefühl, als ob er aus einem schönen Traume wieder zur rauhesten Wirklichkeit erwachte. Ach, ihr blanken Goldstücke, „sagt, wo seid ihr hingerraten“?

Da gab es wieder Verlegenheiten, neue Schulden und Gläubiger, die bald noch viel störender als früher mahnten und drängten, und die Sorgen wurden größer, die Not „sah schon wieder durchs Schlüsselloch“ . . .

Das mochte ein anderer ertragen, unser Richter hielt es nicht länger mehr aus.

Was geschah?

Sein Freund Dertzel brachte „bei Pontius und Pilatus“ so viel zusammen, um für Richter einen Platz in der Post zu bezahlen.

Von Köhlers Abschied nehmen? Im beschämenden Gefühle, auf ihre Warnungen nicht gehört zu haben, schied er ohne Lebewohl.

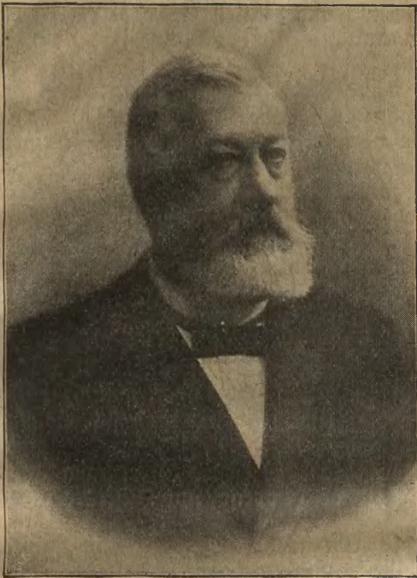
An einem trüben Novemberabend 1784 trug Dertzel seinen Koffer vor's Thor hinaus. Er folgte mit falschem Zopfe und tief in die Stirn gedrücktem Hute, um unkenntlich zu erscheinen, und als der Postwagen vorüber kam, sprang er rasch hinein und —
[Schluß folgt.]

Maria Theresia, Hofburg, Wien an Friedrich den Großen, Potsdam:
 „Ich erkläre Ihnen hiermit den siebenjährigen Krieg.“ —

Ulrike freute sich ordentlich, daß solch ein großer Mann auch noch scherzen konnte und ganz zaghaft fragte sie: „Aber — aber wie bewältigen Sie das nur alles, Herr Doktor? Ich dachte, man könnte, ohne sich zu zersplittern, nur einer Sache sich ganz weihen: entweder nur Botaniker sein, oder Ornithologe, oder Numismatiker, oder . . .“

Sie war ganz glücklich, daß sie sich trotz ihrer Verlegenheit auf die sachgemäßen Ausdrücke besinnen konnte; daß man Textil-Industrie für Leinwandweberei sage, fiel ihr auch ein und kam ihr von sich selbst frivol vor: sie wollte gar keine Effekthascherin sein! Daher schwiegte sie auch plötzlich mit dunkelroten Wangen und geschmeichelt weidete sich der Allammler an ihrer Befangenheit.

„Was Sie alles wissen, liebes Fräulein — werfen ja mit den Fremdwörtern nur so um sich! Ja, ja, die Frau! Sie ist der



Dr. Zemp,
 der neue schweizer Bundespräsident.

Kulturträger der kommenden Jahrhunderte. Wir Männer degenerieren, unser Hirn ist verbraucht, übersättigt, keiner neuen Entwicklung mehr fähig — wir werden allmählich, aber sicher überflügelt von der Frau. Sehen Sie sich nur um! Ueberall verdrängt sie den Mann: sie arbeitet in Kontoren, in Fabriken, beansprucht Lehrstühle an den Universitäten für sich und überall sticht sie den Mann aus durch ihren Fleiß, ihre Pflichttreue — ihre schrankenlose Hingabe! Dem Mann nützen die Anstrengungen nicht mehr, er hat seine schärfste Waffe selbst aus der Hand gegeben, seine Haustyrannei — nun hat die Frau die Fesseln abgestreift, einmal die Freiheit geatmet, ist sie sich der eigenen Kraft bewußt geworden: nichts

wird sie in die alten Bande zurückzudrängen können und ich wiederhole: ihr allein gehört die Zukunft!“

Mit unverhohlenem Interesse lauschte Ulrike seinen Offenbarungen. Ja, endlich fand sie den Mut, eine eigne Meinung zu äußern und sagte anfangs stockend, später ganz frisch: „Was Sie aussprechen klingt so schön, so viel verheißend für uns: obgleich — ich habe einmal Bebel gelesen, ich kann nicht sagen, daß ich mir das alles wünschte, was er uns prophezeit und uns erkämpfen will. Frei sein — ich meine, Freiheit haben in allen Dingen, allen Gefühlen und allen Verhältnissen, die jetzt das Gesetz und die Kirche erst gültig machen, das gäbe doch der Sünde einen zu großen Spielraum, denn nichts muß doch so eingedämmt werden, wie menschliche Leidenschaft.“

„Im Gegenteil, aber im Gegenteil,“ nahm der Doktor sogleich wieder das Wort. Ulrike war über seinen Widerspruch überrascht. Er

begann seine Gegenbeweise auszuführen, doch ein wahnender Blick Frau Katharinas und ein bitterdes:

„Führen Sie mir das Kind nicht in zu gefährliche Bahnen!“ unterbrachen ihn bald. Er strich sich wie beruhigend über die Stirn und meinte dann:

„Sie haben recht, Verehrteste —

und ich muß mich entschuldigen, daß ich, der herrschenden Sitte entgegen, mich so fortreiben ließ. Ich sage: ich muß mich entschuldigen, obgleich meiner inneren Ueberzeugung nach das Natürliche niemals unrein sein kann, selbst nicht vor den kleinen, rosa Ohren einer so jungen Dame“ — er verbeugte sich vor Ulrike.

„Und geben Sie selbst zu: wie kann die Sache fortschreiten, der Aufklärung näher kommen, wenn gerade die Frau, um die es sich in erster Linie handelt, zum Schweigen verurteilt ist, ja, es als eine Verletzung der weiblichen Vorrechte — ich nenne es: der albernen Vorurteile — betrachtet, wenn in ihrer Gegenwart ein freies Wort über das Thema fällt, oder sie sogar zu einer offenen Antwort aufgefordert wird? Und gerade hier,“ abermals verbeugte er sich vor Ulrike, „sehen wir am besten, wie gut sich edle Zurückhaltung mit verständigem Sinn für das, was in der Welt vorgeht, einen läßt“ —

„Ihren Sie sich nicht, Herr Doktor. Junge Mädchen wissen nichts, ahnen nichts von dem, was Leben bedeutet — und da wir jetzt noch nicht allgemeiner Aufklärung huldigen, ist es besser, wir fordern ihre unschuldige, kleine Meinung gar nicht erst heraus. Ulrike, wollen Sie sich einmal nach Lucie umsehen?“

Und mit dem redseligen Herrn allein gelassen, sagte sie warnend: „Bitte, tragen Sie nicht vorzeitig die Brandfackel in diesen leicht empfänglichen Sinn, ihr wird das Hegefeuer der Aufklärung nicht erspart bleiben, aber ihr gerade, offenes Herz wird schon den rechten Weg aus aller Wirrnis finden!“

„O, möchte es das, möchte es das,“ rief der Doktor aus.

„Ihrer harret ja noch das bisherige Los der Frauen, Gattin und Mutter zu werden — ja, ihr Liebreiz würde vielleicht die Ursache erbittertsten Kampfes sein, wenn unser Ideal, der Zukunftsstaat, sich verwirklicht — denn mehr als einer würde sie ausschließlich für sich begehren.“

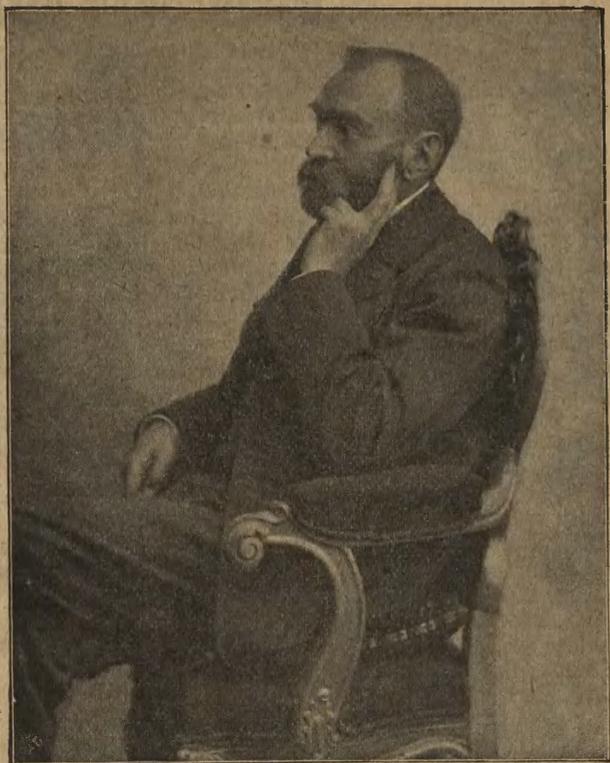
Die Frau Professor sah ihn ganz erstaunt an, er verstand sie und fragte leuzend: „Sie haben Mitleid mit mir, nicht wahr? Wie könnte ich es auch wagen, die Augen zu so viel Goldseligkeit zu erheben! Mir fehlen Jugend, Reichtum, Schönheit, die drei Hauptfaktoren — und nur, wenn ich es vermöchte, in ihr die Liebe zur Wissenschaft zu entflammen, nur, wenn sie vielleicht Genüge daran fände, meine Handlangerin bei dem Gebäude zu werden“ —

„Ich weiß nicht, ob Fräulein Ulrike gern Vögel ausstopft oder versuchen Sie es doch, ihr Herz mit Schlangen in frischem Spiritus gefangen zu nehmen, Herr Doktor.“

Frau Katharina wandte sich den Eintretenden zu, angenehm befreit von der ihr lästig werdenden Unterhaltung: „Wo wart Ihr denn, Lucie?“

„Ginten im Turnsaal! Herr von Tondern interessiert sich sehr für all unsere neuen Geräte, er will einmal kommen, wenn wir arbeiten!“

[Fortsetzung folgt.]



Alfred Nobel,
 der verstorbene Errichter der Nobelftiftung.



Domizil des Nobelinstituts in Stockholm.

Schon von weitem aber schüttelte der Bote ihm mit dem Kopf entgegen, wie bisher jedesmal.

„Herrn Pannemann,“ sagte er, dem Adlerwirt das Telegramm überreichend.

„Pannemann?“ wiederholte Ziegenspeck, die Aufschrift betrachtend. Deutlich stand auf dem Telegramm: „Pannemann, Viebenau. Hotel Adler.“

„Wohnt hier nicht,“ sagte Ziegenspeck.

„Der Berliner heißt doch so,“ klang es vom Tisch.

„Panneman heißt er, mit einem P,“ erwiderte der Adlerwirt.

Eine Buchstaben-Verwechslung des Telegraphenamts war nicht möglich. Reichs-Telegraphisten irren sich nicht.

„Der Berliner!“ raschelte es in diesem Augenblick über den Tisch.

Er war es in der That. Es war Pannemann, um ihn nun endlich mit dem Namen zu nennen, den er selbst auf den Anmeldezettel hingeschrieben hatte.

Bei seinem Eintritt grüßte er leicht und sah sich dann, wie man es von ihm gewohnt war, nach einem leeren Tisch um. Nichts an seinem Aeußeren berriet, daß etwas Ungewöhnliches mit ihm vorgegangen war. Er sah so artig, harmlos und gut bürgerlich aus wie sonst.

Ziegenspeck reichte ihm mit einigen Worten die Karte. Pannemann besah sie sich, dankte nickend und steckte sie ein.

„Pannemann wohnt hier nicht,“ wiederholte Ziegenspeck dann noch einmal und gab dem Boten das Telegramm zurück.

Der Berliner blieb, als Ziegenspeck diesen Namen aussprach, stehen.

Etwas Fragendes lag in seinem Blick.

Wie von einer Eingebung ergriffen, sah er auf das Telegramm.

„Bin ich!“ sagte er zu dem Telegraphenboten, nahm ohne weiters das Telegramm an sich und begab sich, als er auf der Veranda keinen leeren Tisch mehr sah, in den Garten hinaus, wo er sich an einem einsamen abgelegenen Plätzchen niederließ und sich den Blicken der übrigen Gäste so entzog.

Er hatte nur zwei kurze einsilbige Worte gesprochen, diese aber in dem ihm eigenen lauten, fast brüskten und befehlischen Tone, der zu seiner sonstigen verbindlichen Art in einem merkwürdigen Widerspruche standen.

Der Telegraphenbote ging, Veni war längst verschwunden und von den Hospitanten stand nur noch Ziegenspeck am Stammtisch.

Ziegenspeck war verlegen.

„Daß er einen unrichtigen Namen führt,“ sagte der Postrat, „das ist doch nun klar. Wenn er Pannemann heißt, warum nennt er sich denn Pannemann?“

„Einen Grund muß er dazu haben,“ warf der Apotheker ein.

„Ich bin Geschworener gewesen, da hat Einer, es war ein Hochstapler, in den Hotels auch falsche Namen angenommen,“ meinte Schlauch.

Ziegenspeck wurde abgerufen, eine Stille trat ein und aller Augen hingen an dem Regierungsrat.

Auch Praktikant Stroh sah seinen Vorgesetzten an.

Seit er beim Bezirksamt war, hatte er in seiner Thätigkeit sich mit keinem anderen Rayon zu beschäftigen gehabt, als mit unbedeutenden Uebertretungen — Entheiligungen der Sonntagsruhe, Mißachtungen der Polizeistunde, Grenzverletzungen der Bauern, unerlaubtem Abpflücken von Obst und ähnlichen Dingen. Ein wirklicher Kriminalfall hatte sich noch nicht ereignet.

„Mich geht der Mensch noch nir an,“ murmelte endlich der Regierungsrat, indem er sich eine Zigarre aus der Tasche aussuchte. Vom nahen Kirchturm schlug es zehn.

Plötzlich an jedem Abend um diese Zeit erhob sich der Regierungsrat. Die Rechnung wurde ihm immer am Monatsersten gebracht.

„Gute Nacht,“ sagte er.

„Gute Nacht, Herr Regierungsrat,“ klang es vom Tische zurück, am vernehmlichsten vom Munde Pannemanns. Praktikant Stroh wollte seinem Vorgesetzten in den Paletot helfen. Nur stürzte sich Franz bereits auf diesen. Wie eine Trophäe, die er erobert hatte, hielt er ihn mit hochgehobenen Armen vor den bedeutendsten Stammgast des Hotels zum Adler hin.

Die Stimmung am Tische wurde, nachdem sich der Regierungsrat entfernt hatte, merklich freier und ungebundener. Namentlich galt dies für Praktikant Stroh, der nun mit Pauline einige Scherzreden zu wechseln begann, an denen auch die anderen Herren ihre Freude hatten. Immer aber kehrte das Gespräch wieder zu dem Berliner zurück. Verdächtig war er. Wer hatte auch jemals gehört, daß aus Berlin etwas gutes gekommen wäre?

Pannemann selbst — oder hieß er Pannemann? — saß noch immer im Garten an seinem abgelegenen Plätzchen, trank sein Glas Bier und rauchte eine Zigarre dazu.

Friedlich saß er da, hatte die Kniee übereinandergeschlagen und sah nachdenklich auf die große Glaskugel, die in der Mitte des Gartens aus grünem Strauchwerk ragte.

Das Telegramm schien an seiner Seelenruhe nichts geändert zu haben. Und dennoch war es für ihn gut, daß ihn, wie er so dasaß, niemand beobachtete.

Denn er bewegte, immer in derselben eigenartigen Weise, stumm seine Lippen vor sich hin. Es war wie ein lautloses geheimnisvolles Wort, das er sprach und das niemand von ihm hören durfte.

6.

Der wichtige Tag war gekommen — der Sonntag, an welchem die neue Raunion stattfinden sollte.

Indessen sieht sich der Erzähler veranlaßt, einige Ereignisse noch nachzutragen, die bis zu diesem Tage sich vollzogen hatten.

Am Morgen, der dem für die Stabsärztin so verlustreichen und fatalen Abend gefolgt war, hatte sich Vorchon hastig in aller Frühe, gerade während auf dem Kurplatze die Musikkapelle mit dem üblichen Choral ihr Tagewerk begann, in den Wald hinausbegeben, um nach dem Requisite, mit welchem alle Daseinsbedingungen ihrer Mutter so innig verbunden waren, zu suchen. Ihre Bemühungen waren erfolglos geblieben. Zwar riet ihr eine innere Stimme, auch in den Höllengrund hinabzusteigen und dort weiter nachzuforschen, die Furcht aber, dort ihre Kleider zu zerreißen, hielt sie davon ab. Verzweifelt kehrte sie zurück. Ohne das Rohr Mutzchen in die Deffentlichkeit zu lassen, schien ihr nicht möglich. Sie erzählte deshalb Zieseniß, ihre Mutter sei leidend und müsse vorläufig das Zimmer hüten. Vorchon hatte unvorsichtigerweise dabei nicht den Charakter der Ziesenißschen Familie bedacht.

„Was fehlt ihr denn?“ fragte Zieseniß erschrocken.

Vorchon erwiderte, ihre Mutter hätte Migräne.

„Migräne!“ fuhr Zieseniß voll Bestürzung auf.

(Fortsetzung folgt.)

✻ Allerlei. ✻

Humor der Kinder. Ueber „Kinderwitz“ bringt die „New Liberal Review“ einen Artikel von Dr. Haonawara, der zu diesem Thema eine Reihe neuer hübscher Beispiele bringt. So erzählt er folgendes: Als Mrs. B. Mrs. A. besucht und von ihr mit überschwenglicher Verückung empfangen worden ist, macht sich der kleine Tommy A. an Mrs. B. heran und fragt: „Wohnen Sie in einem hübschen Zimmer?“ „Was für eine merkwürdige Frage, warum fragst Du danach?“ erwiderte Mrs. B. Tommy antwortete: „Als Sie den Garten heraufkamen, sagte Mama, daß Ihr Zimmer besser als Ihre Gesellschaft wäre.“ — In der Vogelkunde sind Stadtkinder keine Sachverständigen. Einige wissen jedoch etwas über Vögel, wie folgende Anekdote zeigt: „Als der Lehrer zum zweitenmal die Geschichte von Jakobs Traum durchnimmt, fragt ein Knabe: „Warum gingen Engel die Leiter empor, da sie doch Flügel haben?“ Der durch diese Frage in die Enge getriebene Lehrer fragt nun: „Kann einer von Euch die Frage vielleicht beantworten?“ Darauf meldet sich ein anderer und sagt: „Weil sie in der Mauerung waren.“ — Wer hat die Welt geschaffen?“ fragte einst ein Inspektor in einer Klasse sehr kleiner Knaben. Keine Antwort. Mehrere Male wiederholte er seine Frage und wurde immer eindringlicher. Schließlich schluchzte ein armer kleiner Kerl, indem er seine Augen kräftig mit seinen Knöcheln bearbeitete: „Ich bin es aber nicht gewesen.“ — Auch folgende Geschichte ist sehr hübsch: „Warum geht die Sonne niemals in den englischen Besitzungen unter?“ fragt der Lehrer. „Weil die englischen Besitzungen im Norden, Süden und Osten liegen und die Sonne immer im Westen untergeht.“ — Originell sind folgende Aeußerungen: Das Zebra ist wie das Pferd, nur gestreift, und wird hauptsächlich gebraucht, um den Buchstaben Z. zu illustrieren. — Eine beschränkte Monarchie ist die Regierung durch eine Monarchie, die im Falle eines Bankrotts für die ganze Nationalschuld nicht verantwortlich wäre. Im Privatleben hat man dasselbe bei einer Gesellschaft mit beschränkter

Haftung. — Eine Interjektion ist ein Geschrei oder ein Getöse von einer Person, die zu überrascht oder erschreckt ist, um mit ihren Gedanken einen Satz zu bilden. Es ist nicht ganz eine menschliche Sprache. Die niederen Tiere sagen nur Interjektionen. Infolge dessen nähern sich bössartige und ärgerliche Leute sehr den Tieren. — Ein Vacuum ist ein in eine Schachtel geschlossenes Nichts. Man kann die Luft auspumpen. Wenn alle Luft und alles sonst ausgeschlossen ist, kann man natürlich dort, wo vorher die Luft war, nichts einschließen. — Das Kind, das folgende Anweisung gab, um ein Zimmer auszufegen, war wahrscheinlich als Hausmädchen für einen gelehrten Mann geschaffen: „Man bedecke die Möbel mit Staubbezügen, streue feuchte Theeblätter auf den Teppich, fege dann das Zimmer sorgfältig in die Müllschüssel und werfe es aus dem Fenster.“

✻ Unsere Bilder. ✻

Durch meine Seele zieht ein Klingen . . .

Wie der letzte Ton ihr des Liedes entwand,
Da sinkt von den Saiten langsam die Hand —
Was tönt da noch immer und immer?
Was durchdringt und durchklingt und durchsingt den Raum?
Was entquillt ihrer Seele wie winkender Traum
Und verschwimmt wie in dämmrigem Schimmer?

War das wirklich einst Wahrheit in Lebensgestalt,
Und durchglühte das Herz mit Liebesgewalt?
Nun ist's flatternder Nebel geworden,
Nun tönt's nur wie Sage vom Märchenland,
Wie rauschende Woge vom traumfernen Strand,
Von längst verklungenen Morden! —

A. v. Haukestein.

In der kleinen europäischen Republik, die sich schon ihrer kernigen, kräftigen Bevölkerung wegen, aber auch infolge ihrer wunderbaren Naturschönheiten der weitestgehenden Beachtung der zivilisierten Bewohner des ganzen Erdballs erfreut, der Schweiz, herrscht alljährlich im letzten Viertel des Jahres eine gewisse Spannung, gilt es doch für die Dauer eines Jahres wiederum ein Oberhaupt dieses durch die Neutralität der Mächte geschützten Gebirgsstaates zu wählen. Im vorigen Jahre wurde zum Präsidenten des Bundesrates Dr. Zemp gewählt, der nummehr während des neuen Jahres die Geschäfte dieses aus sieben Mitgliedern, die durch die vereinigte Bundesversammlung auf drei Jahre gewählt werden, bestehenden Körperschaft zu leiten hat. Die Mitglieder des Bundesrats wählen unter sich auf je ein Jahr den Präsidenten und ersten Vizepräsidenten, die in dieser Eigenschaft im folgenden Jahre nicht wieder gewählt werden dürfen.

Alfred Nobel, ein Chemiker, der eigentliche Erfinder und erste Fabrikant des Dynamits, der sich damit ein gewaltiges Vermögen erworb, welches er durch seine übrigen Erfindungen, wir nennen hier nur das rauchschwache Pulver, noch erheblich vermehrte, machte im Jahre 1895 in Paris ein Testament, wonach sein ganzes Vermögen, nachdem es in sicheren Wertpapieren angelegt war, einen Fonds bilden sollte, dessen Zinsen in fünf gleich große Summen zerlegt, alljährlich denjenigen zufallen sollten, die im Laufe des verfloffenen Jahres der Menschheit den größten Nutzen gebracht hätten. Nobel ging bei dieser Verfügung über sein Vermögen von dem Standpunkte aus, daß die Erwerbung großer Kapitalien nur zur Erschaffung der Erben führen und dadurch ein nachteiliger Einfluß auf die Menschheit im Allgemeinen geübt wird. Um die Nutznießung des von ihm gegründeten Fonds recht weiten Kreisen zugänglich zu machen, setzte er fünf verschiedene Preise aus, und zwar einen Preis für die wichtigste Entdeckung oder Erfindung auf dem Gebiete der Physik, einen zweiten Preis für die wichtigste chemische Entdeckung oder Verbesserung, einen dritten Preis für die wichtigste Entdeckung in der Physiologie oder Medizin, einen vierten Preis für das beste literarische Zeugnis in idealistischer Richtung, der fünfte Preis sollte endlich demjenigen zufallen, der am meisten oder am besten für die Verbrüderung der Völker und Abschaffung oder Verminderung des stehenden Heeres, sowie für Bildung und Ausbreitung von Friedenskongressen gewirkt hätte. Bei der diesjährigen Preisverteilung erhielten die für die Naturwissenschaften ausgefetzten Prämien drei Deutsche, der bekannte Professor Dr. Behring für sein Diphtherieheilserum, Professor Röntgen für die Entdeckung und Nutzbarmachung der nach ihm benannten Lichtstrahlen und Professor Dr. van't Hoff in Berlin für seine verschiedenen epochemachenden Forschungen. Mit der Preisverteilung waren von Nobel die in Stockholm befindliche Königl. Akademie der Wissenschaften, das dortige Königl. medico-chirurgische Institut und die Schwedische Akademie, sowie das norwegische Storting betraut. Da die im Testament enthaltenen Andeutungen nicht genigten, um den Willen Nobels zu verwirklichen, arbeiteten die bezeichneten Körperschaften zunächst nähere Bestimmungen aus und setzten für jeden Nobelpreis eine besondere Kommission ein, welcher das Recht erteilt wurde, ein sogenanntes Nobel-Institut zu errichten. Das Stockholmer Nobel-Institut und den Wohltäter der Menschheit, der die Gründung desselben erst ermöglichte, zeigen unsere heutigen Bilder. Die Summe, die im vergangenen Jahre an jeden der Gewinner zur Verteilung gelangte, bezifferte sich auf 160 000 M.

❖ Wadhtisch. ❖

1. Räffelsprung.

ster	ber	oh	be	sch	ta	wein	oh
len	lehrt	ne	ter	oh	ne	len	als
lie	ne	stellt	ne	ne	lie	sch	gelb
ge	strah	ne	ber	lie	ne	sch	als
ne	strah	sch	oh	oh	ter	oh	gelb
als	um	oh	ber	sta	lie	sch	ta
ne	ster	len	als	len	ne	ne	ber

2. Ergänzungsrätsel.

ar bi di di ge ka ma me no pan se si — am de der gal ge
mant na nik no ne on ris.

Obige 24 Silben sind die Anfangs- und Endsilben von 12 dreisilbigen Wörtern, deren Mittelsilben zu suchen sind. Die Wörter sind so zu ordnen, daß die Mittelsilben von je drei Wörtern einen weiblichen Taufnamen bilden. Die letzten Wörter der auf diese Weise entstehenden Wortgruppen bedeuten: 1. ein aus der vorchristlichen Zeit erhaltenes Gebäude in Rom, 2. einen Fluß in Afrika, 3. ein sehr wertvolles Mineral, 4. ein Gift.

3. Zahlenrätsel.

Statt der Zahlen sind Buchstaben zu setzen, es ergeben:

1 2 3 4 5 6	christliches Fest,
2 3 4 5 6	Himmelskörper,
3 1 5 2 1	verstümmelte Statue,
4 5 1 2	griechische Gottheit,
5 1 2 3	Oxydation eines Metalls,
6 1 5 6 4	Göttin der Nordischen Mythologie.

4. Rätsel.

Mein erstes ist ein Wald, vor lauter Bäumen
kann ihn der Wandrer oft nicht sehn,
Mich treibt es oft, hinauszu gehn,
Im Moos zu liegen und zu träumen.

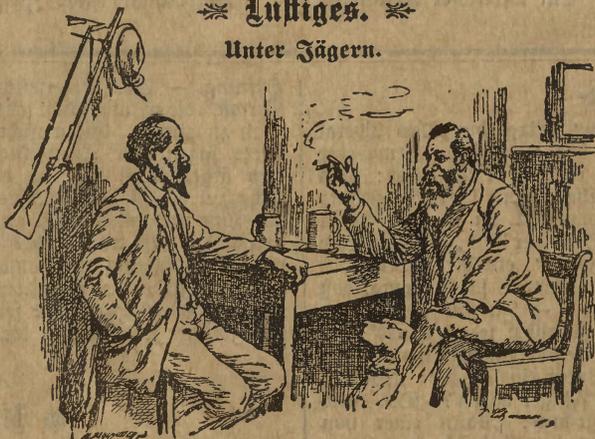
Mein zweites liegt verborgen still im Eckchen,
Wer sucht, der findet's wohl sogleich,
Mein ganzes ist ein Fürstenreich,
Von deutscher Erde ist's ein schönes Fleckchen.

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

- Es ist oft besser, den Hut, als den Kopf verloren.
- Sherasmin, Beerentang, Almanaris, Konstabler.
- Podagra.

❖ Lustiges. ❖

Unter Jägern.



„Ich bin mit meinem neuen Gewehr gar nicht zufrieden, bei jedem Schuß erhalte ich eine Ohrfeige!“
„Aber das Gewehr muß ja wirklich Menschenverstand besitzen!“

Merkwürdig.

„Du, der Musiker Müller säuft aber schon mehr schauerhaft.“
„Weißt Du, das ist zu verzeihen, denn er trinkt aus Verzweiflung.“
„Merkwürdig, daß er in der Verzweiflung immer so gute Sorten erwischt!“

Auf der Flucht.

„Warst Du immer noch nicht in der Kunstausstellung?“

„Doch! Einmal, als mein Schneider hinter mir her war!“

Dauernd.

„Wie gefällt Dir meine neue Poffe?“

„O, die wird sicher einen langanhaltenden Erfolg haben.“

„Wie?“

„Na, wegen der Fülle konservierter Wiße, die sie enthält.“

Schlau.

Hausknecht (Abends bei dem verheirateten Dorfarzt):
„Herr Doktor, Sie möchten schnell zum „Roten Dachsen“ kommen — die Wirtin ist in Ohnmacht gefallen!“ (Der Arzt geht an einen Wandschrank und nimmt mehrere Flaschen heraus, die er einstecken will.) Hausknecht (leise): „Ach, Herr Doktor, lassen Sie das nur hier — so schlimm ist's gar nicht! . . . Es fehlt ja nur der dritte Mann zum Stuhl!“

Guter Rat.

A.: „Was will denn Ihr Sohn werden?“

B.: „Er hat sich noch nicht entschlossen, aber er will hoch hinaus.“

A.: „Dann lassen Sie ihn doch Schornsteinfeger werden.“

Auch eine Erklärung.

Lehrer: „Was versteht man unter Muttersprache?“

Schülerin: „Daß der Vater nichts zu sagen hat.“

Süßlich motiviert.

Mieter: „Hören Sie mal, in dem kleinen Kabinett raucht es ja entsetzlich!“

Bermieter: „Was giebt es da zu verwundern, dafür ist es doch das Rauchzimmer.“

In der Schule.

Lehrer: „Der Hering ist ein Fisch. Zu welcher Familie gehört er?“

Schüler: „Zu einer armen Familie.“